

Der Barbar im Imperium

Am Anfang der römischen Einwanderungspolitik stand der Bedarf an Arbeitskräften, denn zu vielen Tätigkeiten fand sich kein Römer mehr bereit. Das galt insbesondere für den Militärdienst, der sein Prestige nach Jahrhunderten der Pax Romana eingebüßt hatte. So wurden zur Abwehr der Barbaren in erster Linie die Barbaren selbst herangezogen. Auch im zivilen Bereich entwickelte sich ein immer größerer Markt an einfachen Dienstleistungen, für die nur fremdländische Arbeitskräfte zur Verfügung standen. In vielen Fällen gelang den Zuwanderern der soziale Aufstieg in Führungspositionen zunächst des Militärs, dann auch der zivilen Verwaltung. Trotz dieser vielversprechenden Anfänge ist die Integration schließlich gescheitert.

Geschwächt wurde die Integrationskraft des Imperiums nicht zuletzt durch das Aufkommen einer fundamentalistischen Religionsgemeinschaft, des Christentums. Jahrhundertlang hatte die Integration der unterschiedlichsten Kulturen fast reibungslos funktioniert, weil sich die polytheistischen Religionen des Altertums umstandslos miteinander vereinbaren ließen. Die Kaiser Konstantin und Theodosius, von der christlichen Geschichtsschreibung die »Großen« genannt, förderten den Aufstieg des Christentums und trugen so zum Niedergang des Imperiums bei.

Nahezu vergessen sind dagegen Persönlichkeiten wie Kaiser Julian oder der römische Senator Symmachus, die sich im vierten Jahrhundert ein letztes Mal gegen die christlichen Dogmatiker zur Wehr setzten und die tolerante Kultur der Antike verteidigten. Neben den inneren Faktoren war es die zunehmende Zahl von Kriegen und Krisen an der Peripherie, die am Ende die Kraft des Imperiums überforderte. Symbolischer Höhepunkt dieser Entwicklung war die Verwüstung der Stadt Rom durch Alarichs Goten im Jahr 410, ein Ereignis, das in seiner psychologischen Wirkung durchaus den Anschlägen vom 11. September 2001 vergleichbar ist. Das allgemeine Gefühl der Unsicherheit, das durch die Germaneneinfälle ausgelöst wurde, führte auch im Inneren zu drakonischen Maßnahmen. Wer es sich leisten konnte, nahm die Sicherheit in die eigenen Hände. Reiche Senatorenfamilien ließen ihre üppigen Landsitze festungsartig ausbauen und engagierten eigene Sicherheitstruppen.

Das Bild, das sich die Römer von den Barbaren machten, schwankte zwischen Abscheu und Bewunderung. Die Vorstellung des unverdorbenen Wilden als Gegenbild zur angeblich dekadenten Zivilisation wurde maßgeblich von Tacitus geprägt. Jenseits solcher Klischees gilt es aber, die Bedeutung der Barbaren für das Römerreich ganz nüchtern zu bilanzieren: Sie haben als Soldaten das Reich verteidigt und es zugleich von außen bedroht; sie haben als Arbeitskräfte die Wirtschaft des Reichs belebt und mit den Kosten ihrer Integration belastet; sie haben als Zuwanderer das demographische Defizit ausgeglichen und den kulturellen Zusammenhalt Roms bisweilen auch geschwächt. Am Ende haben sie das Imperium zerstört und seine Kultur zugleich weitergetragen.

Nicht nur innerhalb des Reichs wurden die Germanen assimiliert, auch außerhalb der Grenzen übernahmen sie Errungenschaften der römischen Kultur. Ohne diese Lernfähigkeit hätte es ihnen nicht gelingen können, das Imperium in Bedrängnis zu bringen. Zugleich ließ dieser Prozess der wechselseitigen Beeinflussung aber die scharfen Konturen zwischen Imperium und Barbaricum verschwimmen. Schon lange gilt die Absetzung des letzten weströmischen Kaisers im Jahr 476 nach Christus nicht mehr als epochale Zäsur. Der Übergang vollzog sich vielmehr schleichend - so schleichend, dass er von den Zeitgenossen in der kurzen Zeitspanne eines menschlichen Lebens oft gar nicht als einschneidend wahrgenommen wurde. Die heutige Geschichtsschreibung spricht daher oft nicht mehr von einem Untergang Roms, sondern von der Transformation der römisch-griechischen Welt der Antike in die christlich-germanische Welt des Mittelalters: Wer heute noch als Barbar gilt, kann morgen schon die Fackel der Zivilisation weitertragen.

(aus Ralph Bollmann, Lob des Imperiums. Der Untergang Roms und die Zukunft des Westens. Berlin: wjs Verlag 2006, S. 14ff.)